

# Der gute Tod

Die Ängste rund ums Sterben haben sich seit dem Mittelalter gewandelt. Geschichte einer Neubewertung.

Text: Katharina Ceming

**F**riedlich soll er sein und plötzlich soll er kommen, am liebsten unbemerkt im Schlaf und erst im hohen Alter. So denken sich heute Menschen in unseren Breiten in der Regel einen guten Tod. Diese Vorstellung hätte mittelalterliche Menschen mit Grauen erfüllt. Nichts war in ihren Augen schlimmer, als unvorbereitet sterben zu müssen.

**Übergang? Ende?** Um zu verstehen, wie es zu einer so fundamentalen Neubewertung des guten Todes im Lauf der letzten paar hundert Jahre kommen konnte, müssen wir uns vergegenwärtigen, was der Tod für den mittelalterlichen Menschen bedeutete. Für ihn bestand kein Zweifel daran, dass der Tod nur einen Übergang von einer Daseinsform in eine andere darstellte. Dass der Tod mitunter als absolutes Ende gesehen wird, ist eine sehr neuzeitliche Konzeption. Die Vorbereitung auf den eigenen Tod war daher vom Mittelalter bis in die Neuzeit eine der wesentlichsten religiösen Praktiken. Man war überzeugt: So wie man lebt, stirbt man. Um zu verhindern, dass dies in einer unwürdigen Verfassung geschah, hielt die Kirche die Gläubigen zum Empfang der Sterbesakramente an. Man war überzeugt, dass besonders die seelische Verfassung in der Sterbestunde das jenseitige Geschick massgeblich bestimmt. Ein Sünder hatte wenig Aussicht, ins Paradies einzugehen. Nur Busse und die Gnade Gottes konnten dieses Schicksal abwenden.

Weil aber immer die Gefahr gesehen wurde, dass die Busse unzulänglich sein könnte, hoffte man auf Fürsprecher, die im Falle des Todes vor Gott um Nachsicht für einen bitten sollten. Diese Aufgabe wurde den Heiligen übertragen. Einen, in den man besonders grosse Hoffnungen setzte, war der heilige Christopherus. Er zählt zu den vierzehn Nothelfern. Im Mittelalter sprach man dem Abbild dieses Heiligen die Macht zu, den Tod fernzuhalten. Deshalb wurde sein Bildnis von aussen gut sichtbar auf vielen romanischen Kirchenfassaden angebracht.

**Schutz vor den finstern Mächten** Doch auch im Mittelalter wusste man, dass der heilige Christopherus das Schicksal des Todes nicht gänzlich bannen konnte.

Da besonders das ausgehende Mittelalter von Seuchewellen, Hungersnöten und Kriegen heimgesucht wurde, war die Gefahr gross, eines plötzlichen und damit schlecht vorbereiteten Todes zu sterben. Deshalb begannen sich auch die Gesunden und Jungen auf den Tod vorzubereiten, damit sie im Falle seines unerwarteten Eintretens bereit für ihn wären. Bei dieser Vorbereitung half ihnen die mit dem 15. Jahrhundert auftauchende «ars moriendi», die «Kunst des Sterbens». Diese Erbauungstexte bereiteten auf den am Sterbebett stattfindenden Kampf zwischen Gut und Böse vor. Man war überzeugt, dass der Teufel noch in den letzten Minuten des menschlichen Lebens mit allen Mitteln versuchen würde, den Sterbenden auf seine Seite zu ziehen. So konnte er Glaubenszweifel säen oder die Sorge um irdische Güter entfachen oder den Sterbenden hochmütig werden lassen. Wer diese letzte Prüfung zu Lebzeiten nicht bestand, war auf ewig verloren. Daher war das Gebet der anwesenden Familie und Freunde

*» Die Furcht des modernen Menschen gilt nicht dem, was nach dem Sterben kommt, sondern dem, was während des Sterbens passiert.*

eine wichtige Unterstützung für den Sterbenden, der sich im Kampf mit den finsternen Mächten nicht allein gelassen fühlte.

**Angst bleibt, aber die Gründe ändern** Während wir heute vor allem den Prozess des Sterbens und die damit verbundenen Schmerzen und Qualen fürchten, galt die Furcht der Menschen vorausgegangener Epochen dem, was danach kam: den Qualen des Fegfeuers oder denen der ewigen Hölle. Heute schwindet die Überzeugung immer stärker, dass das eigene Dasein zur ewigen Verdammnis bestimmt sein könnte. Zusätzlich rechnet eine wachsende Zahl von Menschen nicht mehr mit einem Weiterleben nach dem Tod. Da überrascht es nicht, dass die Furcht des modernen Menschen vor allem dem gilt, was während des Sterbens passiert.

Das Einzige, was sich durch die Jahrhunderte hinweg nicht geändert hat, ist die Überzeugung, dass der einsame Tod der grauenvollste ist. Da heute die meisten Menschen nicht mehr zuhause im Kreis von Angehörigen und Freunden sterben, sondern in Krankenhäusern und Pflegeheimen, würden uns die mittelalterlichen Menschen mit Sicherheit ob dieser Bürde beim Sterben bemitleiden. ■

Katharina Ceming ist Philosophin und Theologin, freiberufliche Seminarleiterin und Publizistin.